

Persistenter Identifier: 1571051867188_1988

Titel: ARCH+ : Zeitschrift für Architektur und Städtebau

Ort: Stuttgart

Datierung: 1988

Strukturtyp: volume

Lizenz: [Rechte vorbehalten - Freier Zugang](#)

PURL: https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1571051867188_1988/1/

Abschnitt: Zu diesem Heft: Balance in Schrägstellung?

Autor: Kraft, Sabine

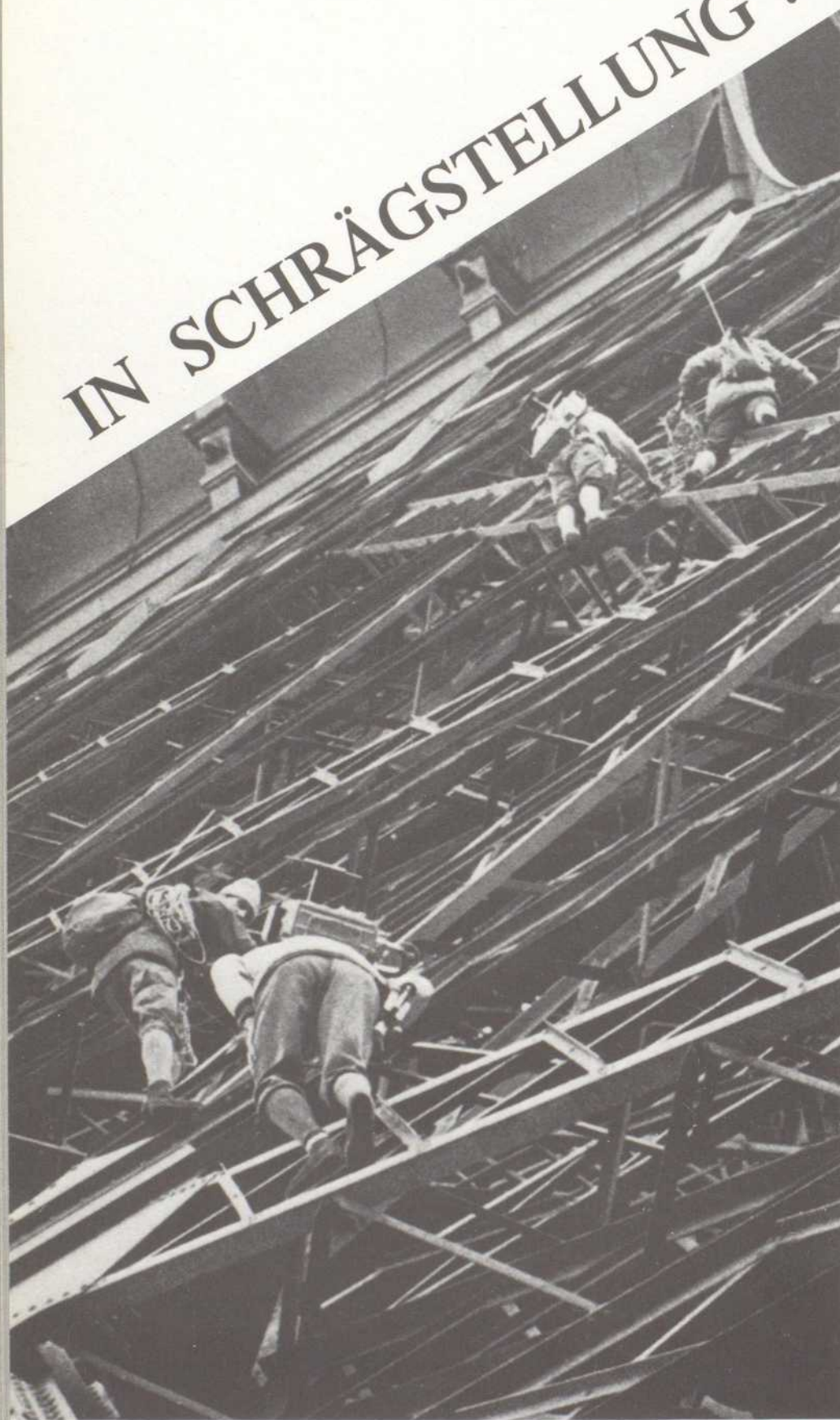
Strukturtyp: article

Lizenz: [Rechte vorbehalten - Freier Zugang](#)

PURL: https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1571051867188_1988/210/LOG_0045/

Zu diesem Heft
BALANCE

IN SCHRÄGSTELLUNG?



E in
ARCH⁺

Heft über De-
konstruktion? –

Man kann es hören,
das Gemurmel: jetzt jagt
ARCH⁺ auch den neuesten
Architekturmethode nach! Nun,
von neu kann nicht die Rede sein, a-
ber Mode ist zweifellos richtig. Mit der
New Yorker Ausstellung im Museum of
Modern Art hat sich Philip Johnson noch
einmal als großer Architektur-Couturier
betätigt – und jetzt scheiden sich die Ge-
ister an der Frage, ob der Deckel Dekon-
struktion auf den servierten Topf paßt
bzw. ob die Ingredienzien im Topf nicht zu
heterogen sind. Doch das ist eigentlich eine
ziemlich unwichtige, zumindest zweit-
rangige Frage. Weist nicht das Phänomen
'Dekonstruktion' auf einen tiefersitzen-
den Sachverhalt? Gegenüber der Kunst ist
die Werbung ein viel sensiblerer Seismo-
graph für die Beschaffenheit der Zeit oder
die Befindlichkeit der Zeitgenossen – und
das dekonstruktive Repertoire der Wer-
bung ist nicht von schlechten Eltern. Han-
delt es sich bei der dekonstruktiven Archi-
tektur also doch nicht nur um eine Mode,
sofern man Mode als eine oberflächliche
Erscheinung betrachten will?

Dekonstruktive Architektur gilt in ihrer
Verweigerung 'biederer' Ordnungsvor-
stellungen und Gradlinigkeit als zeitkriti-
sch. Das postmoderne Harmoniestreben,
die Suche nach Vollkommenheit in
Form und Ausdruck wird kategorisch ab-
gelehnt. In dieser Welt gibt es nichts zu be-
schönigen. So antwortet Eisenman auf
(seine?) Entfremdung, indem er gleich
jeglichen anthropomorphen Maßstab ab-
schaffen will. Tschumi verneint jede Uto-
pie und spiegelt die 'anarchische Realität'
in Zersplitterungen. Für Gehry wird der
Fisch zum provokanten Symbol seines
Anderseins und tritt an die Stelle einer
Säulenordnung. Koolhaas und Hadid be-
freien sich aus festgezurrtter Statik (des
Bauens, der Verhältnisse?) mit Ironie und
Hedonismus. Da sollen die Häuser genau-
so abheben wie der dynamische Jetsetter
und heimatlose Weltnomade. Libeskind,
von dem wohl niemand behaupten kann,
daß er ihn verstünde, verhüllt sich in kryp-
tisch, labyrinthischer Trauer, die irgend-
wie mit Holocaust und Atombombe zu-
sammenhängen soll. Coop Himmelblaus
Architektur muß weh tun, damit nur kei-
ner Gefahr läuft, die Aggressivität dieser
Welt zu vergessen usw. usf.

Wenn all dies als kritischer Impetus zu
deuten ist, so kleidet er sich doch in das
merkwürdige Paradoxon einer affirmati-
ven Ablehnung. Von daher scheint es
sinnvoll, nicht nur zu klären, was Dekon-
struktion ist und meint, sondern auch, wie
eine Zeit beschaffen ist, die die Lust und
Faszination an der Dekonstruktion her-
vorbringt.



Im *ersten* Teil dieses Heftes führt Charles Jencks die „Architektur der Dekonstruktion“ vor. Mit liebevoller Süffisanz spürt er den treibenden Motiven hinter all diesen zerquälten Verzerrungen und gezielten Verwirrungen nach. Wem bisher die richtige Optik für Querlagen fehlte, dessen Blick wird durch Jencks dekonstruktiv geschult. Bei dieser Ent-Tarnung schwindet der Nimbus, der das Geheimnisvolle umgibt, und dem amüsierten, aber auch etwas verschreckten Verstehen offenbart sich die „rastlose Suche nach dem Nichts“.

Jencks überzeugt dadurch, daß er gerade nicht versucht, die Individualität der einzelnen Architekten und die Heterogenität ihrer Projekte in eine Schablone zu pressen. Aber in seinen Interpretationen spürt er dem Gemeinsamen und Verbindenden nach und kann so diese Architektur unter dem Begriff der Dekonstruktion zusammenfassen.

Im *zweiten* Teil kommt der wohl umstrittenste zeitgenössische Philosoph und einer der geistigen Väter der Dekonstruktion, Jacques Derrida zu Wort. Nun ist anlässlich der Postmoderne-Diskussion viel geklagt worden über die Verflachung und Verfälschung philosophischer Denkwahrscheinlichkeiten, wenn sie als isolierte Topoi in andere Disziplinen übertragen werden. Da sich aber Derrida als Philosoph selbst in die Niederungen der Architektur begeben hat, sind methodische Skrupel, wenn Architekten sich den Begriff der Dekonstruktion zu eigen machen, wohl überflüssig.

Derrida dekonstruiert die Gerüste und Fundamente – nicht nur – der Architektur, um in der Spur des Verschwindens des n-ten Abbildes eines Textes, der nie existierte, neue Erkenntnis zu gewinnen, die dem schlichten Denken verborgen bleiben muß. Diese Art von Gehirnakrobatik ist nicht ohne Faszination, läßt sie doch am

Ende des Weges eine offene Tür erscheinen, über deren Schwelle man allerdings nie gelangt. In Derridas Eloge auf Tschumis rotes Punkteraster von Villette wird dieser gordische Knoten mit dem Schwert des Ereignisses zerschlagen.

So befreiend auch die zur Methode erhobene Verrücktheit erscheinen mag, harmlos ist sie nicht. Wer das zu eng gewordene Kostüm der Normen und Konventionen abstreift, ohne sich ein neues Kleid bereit gelegt zu haben, greift, wenn er dann friert, gern nach dem nächstbesten Mäntelchen und fragt nicht viel, wer es geschneidert hat.

Die Methode der redaktionellen Kommentierung von Derridas Text sieht sich mit ihm durchaus einig: sie ist dekonstruktiv.

Beim *dritten* Teil von Bruno Schindler liegt das Schwergewicht dieses Heftes. Die Dekonstruktion wird hier von ihrem modisch-aktuellen Flair entkleidet, das den Blick auf das Phänomen selbst leicht verstellt. Die oben angeschnittene Frage, wann tritt Dekonstruktion auf und welchen Aufschluß gibt sie über die Beschaffenheit der Zeit, findet nun eine plausible Antwort. Eine kleine Bilderchronik belegt, daß es sich wirklich um ein durchgehendes Phänomen handelt. Aus Platzgründen wurden weder die Antike noch außereuropäische Verhältnisse in diese Bilderchronik aufgenommen.

Postmoderne Architektur und Dekonstruktion scheinen unterschiedlichen Gattungen anzugehören. Bruno Schindler verweist sie auf die Kehrseiten derselben Medaille. Genauso überraschend ist es, wenn er dem vertrackten Zusammenwirken von Konstruktion und Dekonstruktion nachgeht. Spätestens hier muß man sich von dem Kinderglauben, daß gerade die geordnete Welt *nicht* dekonstruktiv sei, verabschieden.

Mit einigen Methoden der Dekonstruktion wird gezeigt, wie es gemacht wird, die sinnliche Wahrnehmung zu verwirren – und es wird auch gezeigt, daß das Repertoire der heutigen Mode sich vergleichsweise kläglich ausnimmt.

Das zentrale Thema aber ist die Frage der Balance. Sie dient als Maßstab dafür, ob es sich um weiße oder schwarze Dekomposition handelt. Um dies zu erläutern, entwickelt Bruno Schindler seine Theorie vom ‚Sinnlichen Urteil‘ (siehe dazu auch ARCH+ 88, S.64ff). Ausbalancieren oder abstürzen, das zeigt den Ernst des dekonstruktiven Spiels. Innerhalb welchen Rahmens kann dieses Spiel nun gespielt werden? Moralische Verdikte helfen hier nicht weiter – aber die Sinne, sofern man geneigt ist, sich auf sie zu verlassen.

Sabine Kraft